

«Ethik sieht auch Chancen, nicht nur Bedenken»

Rouven Porz ist vom Abschlussjahrgang der Berner Medizinstudierenden zum Teacher of the Year 2021 gewählt worden. Im Gespräch mit doc.be verrät er, was ihm in der Lehre wichtig ist, wie sich das ethische Interesse seiner Studierenden in den letzten 10 Jahren verändert hat und wieso er manchmal behauptet, etwas nicht zu wissen, obwohl es gar nicht stimmt.

Interview: Nicole Weber, Presse- und Informationsdienst (PID)
Foto: zVg

Herr Porz, die Medizinstudierenden der Universität Bern haben Sie für Ihre Lehre im letzten Jahrgang im Jahr 2021 zum Teacher of The Year gewählt. Wir starten immer mit dieser Frage: Wieso, denken Sie, hat man Sie gewählt?

Ich habe mich riesig gefreut, aber ich weiss nicht, wieso ich die Auszeichnung bekommen habe. Natürlich bemühe ich mich, guten Unterricht zu machen. Aber womöglich hat es auch mit meinem Fach zu tun. In der Corona-Zeit war Ethik in aller Munde – vielleicht haben die Medizinstudierenden bemerkt, dass das Fach doch wichtiger ist, als sie bisher gedacht haben.

Wie gestalten Sie denn Ihre Vorlesung im letzten Studienjahr, die so überzeugt hat? Ist es reiner «Frontalunterricht»?

Es ist eine grosse Vorlesung mit 250 oder 300 Studierenden über ethische Dimensionen in der Klinik. Ich zeige an einigen beispielhaften Themenfeldern auf: Achtung, wenn euch in der Assistenzzeit diese oder jene Situation begegnet, dann kann man sie ethisch so und so analysieren. Aber es ist schön, dass Sie das mit dem Frontalunterricht fragen – ich unterrichte sehr gern. Ich war früher Gymnasiallehrer für Biologie, Philosophie und Ethik in Deutschland. Und daher bin ich vielleicht mit einigen didaktischen Dingen vertrauter als andere und gestalte auch die grossen Vorlesungen immer interaktiv. Auch wenn da 250 Leute sitzen, stelle ich Fragen oder gebe Pausen, wo sie selbst arbeiten können. Es ist kein Monolog.

Hat das auch im Jahr 2021 via Zoom funktioniert?

Ich muss sagen, dass Zoom überraschend gut funktioniert hat. Es hatte sogar Vorteile: Wenn ich normalerweise 250 Studierenden eine Frage stelle, antwortet niemand. Aber bei Zoom konnte ich fragen: Wie schätzen Sie diese Situation ein; würden Sie sich für A oder für B entscheiden? Schreiben Sie es in den Chat. Und da kamen auf einmal 100 A's und 50 B's. Vielleicht noch ergänzt mit einigen lustigen Fragen: Wie gut finden Sie das von 1 bis 10 wer ist für 9, wer ist für 10, ... Diese einfache Chatfunktion hat viel Interaktion in Zoom reingebracht.

Welche Themen interessieren die Studierenden in Ihren Veranstaltungen jeweils besonders? Welche ethischen Fragen stellen Ihnen angehende Ärztinnen und Ärzte?

(Überlegt lange) Ich glaube, sie interessieren sich zunächst oft gar nicht so sehr für Ethik. Was sie erwarten, sind spektakuläre klinische Fälle. Aber davon bin ich gar kein Freund, da entsteht so ein Betroffenheitspathos, ein bisschen wie im Zoo... Ich interessiere mich in meinem Unterricht und meiner Forschung viel mehr für alltägliche Ethik, für kleine Situationen, in denen Unsicherheiten aufbrechen, wie man sich verhalten soll. Deshalb fokussiert mein Ethikunterricht stark auf die aktuelle Lebenswelt der Studierenden. Ihren Alltag, ihre Moralvorstellungen. Und ich glaube, dass es sie dann am meisten interessiert: Wenn sie merken, dass Ethik immer mit dabei ist, dass es keine komische Bedenkendisziplin ist, sondern eine Chance, mal anders und manchmal auch lustig über den eigenen Alltag nachzudenken. Denn Ethik sieht auch Chancen, nicht nur Bedenken.

Haben Sie ein Beispiel dafür, wie Sie Ethik auf den Alltag der Studierenden beziehen?

Oft beginne ich meinen Unterricht damit, dass ich frage, ob sie letzte Woche eine Situation erlebt haben, wo sie sich nicht entscheiden konnten. Oder ob etwas passiert ist, wo sie gedacht haben: «Oh je, das kann doch wohl nicht wahr sein, so darf die Welt nicht sein». Junge Leute haben in der Regel starke Vorstellungen davon, was sie richtig oder falsch finden. So gehen sie von den persönlichen Moralvorstellungen dazu über, was sie im Beruf, wenn sie den weißen Kittel anhaben, für Vorstellungen haben.

Haben sich die ethischen Fragen Ihrer Studierenden im Laufe Ihrer Lehrtätigkeit verändert?

Ich unterrichte seit rund zehn Jahren an der Uni Bern. Ich habe das Gefühl, dass sich das Interesse an Ethik vergrößert hat (zögert) aber vielleicht selbstbezogener geworden ist. Den Studierenden ist es wichtiger geworden, schon früh zu sagen:

Arzt, Ärztin ist nicht meine ganze Identität. Ich will über den Tellerrand hinausschauen, ich will noch mehr im Leben. Früher war man Arzt, Ärztin und Punkt. Inzwischen ist der Ethikunterricht oft getragen von Fragen zu Work-Life-Balance oder Gender Issues: Wie sind die zukünftigen Arbeitszeiten, wie kann ich meinen Beruf so gestalten – und jetzt wird es ethisch –, dass es gut für mich ist.

Was finden Sie selbst an Ihrem Fach besonders wichtig? Was wollen Sie der angehenden Ärzteschaft mitgeben?

Erstens dass Ethik eine Geisteswissenschaft ist. Keine Naturwissenschaft und keine Medizin, sondern eine Geisteswissenschaft, die ihnen beim Denken helfen soll. Die Medizin wird immer stärker evidenzbasiert, man versucht Fakten zu finden, Sicherheit zu generieren und dann zu entscheiden. In der Ethik dagegen sage ich auch gegenüber den Studierenden: Hier müssen wir mit der Unsicherheit leben. Oder: dazu gibt es noch gar keine Forschung. Die ersten Entscheidungen in der Corona-Phase haben wir beispielsweise quasi im Dunkeln getroffen. Dieses geisteswissenschaftliche Paradigma auszusprechen, zu sagen: hier ist jetzt nur Interpretation, ist mir sehr wichtig. Wenn mir Studierende Fragen stellen, dann antworte ich manchmal sogar aus didaktischen Gründen, dass ich es nicht weiss, obwohl ich etwas darüber wüsste. Um zu zeigen, dass es in der Ethik auch offene Fälle gibt und nicht alles klar ist. Und was mir zweitens wichtig ist: Dass mein Fach auch Spass machen kann. Ethik ist, wie ich eben schon gesagt habe, nicht immer nur ein Bedenkenträger, sondern sie sieht auch Chancen und Positives.

In der Corona-Pandemie sind medizinethische Fragen zu Triagen oder zur Impfpflicht in den Fokus gerückt, kürzlich kam mit der Abstimmung zur Widerspruchslösung sogar eine medizinethische Frage an die Urne. Wie tragen Sie als professioneller klinischer Ethiker zu solchen Diskussionen bei?

Ich glaube, es ist der Job der klinischen Ethik, zunächst einmal alle Möglichkeiten aufzuzeigen. Wenn die Ethik zu schnell Partei ergreift, wird sie zum Moralapostel. Das wollen wir nicht. Das heisst, ich würde mich als Ethiker nicht für oder gegen die Widerspruchslösung aussprechen. Aber ich würde Leute vom Fach nennen, die erklären können, aus welchen Gründen sie dafür sind. Zur Transplantationsmedizin haben wir gerade eine Vorlesung konzipiert. Da war uns dieser Aspekt sehr wichtig: Die Studierenden sollen verstehen, dass unsere Transplantationsmediziner hier im Haus generell für die Widerspruchslösung sind, aber der ethische Diskurs darüber trotzdem im Pro und Contra stattfinden kann.

Also äussern Sie sich allgemein nicht mit einer konkreten Meinung zu medizin-ethischen Fragen, beispielsweise gegenüber den Medien?

Ich würde sagen, mit Empfehlungen, aber nicht mit eindeutigen Ratschlägen. Wir verstehen unsere Rolle eher so, dass wir auch den Medien die Komplexität oder die Reihenfolge der Argumente aufzeigen. Die Medien möchten oft eine klare Meinung hören. Wenn das gefordert wird, machen wir aber nicht mit. Dafür sind nämlich all diese Themen viel zu komplex.

Noch einmal zurück zum Teacher of the Year: Wo sehen Sie selbst trotz Ihrer Auszeichnung noch Verbesserungspotenzial in Ihrer Lehre? Haben Sie hier Ziele für die Zukunft?

Einerseits gibt es da ganz viel... (überlegt lange)
Tatsächlich sehe ich das grösste Risiko in meinem eigenen Älterwerden. Ich glaube, die jeweiligen Generationen hören einem nur neugierig zu, wenn man selbst neugierig auf ihre Lebenswelt ist und sie das merken. Gerade in der Medizin neigen ältere Dozierende oft dazu, alles Heutige abzutun im Sinne von «früher war es besser». Ich weiss noch nicht genau, wie man es schaffen könnte, am Puls der jeweiligen Generation zu bleiben.



Prof. Dr. phil. Rouven Porz

Hat Biologie und Philosophie an der Universität Saarbrücken im Saarland studiert und kurz als Gymnasiallehrer gearbeitet. Danach hat er an der Universität Basel in Medizinethik promoviert und in Post-Doc-Projekten zu Reproduktionsmedizin, Stammzellforschung und genetischen Tests gearbeitet. Seit 2008 arbeitet er als Ethiker im Inselspital; zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, mittlerweile als assoziierter Professor für Medizinethik. Zurzeit ist er auch Gastprofessor für Ethik in Cluj-Napoca in Rumänien.